



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

4. Doppelte Chöre

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

4. Doppelte Chöre.

Otte, Handbuch I, 55—58; v. Quast in Z. f. christl. Arch. I, 276 f.; Kraatz in Z. d. Harzvereins X, 216 f.; Holtzinger in »Beiträge zur Kunstgeschichte« V.

Verwandte rituale Desiderate, wie diejenigen, welche die Erweiterung des Ostbaues der Basilika zur Gestalt des lateinischen Kreuzes herbeiführten, wirkten umgestaltend auch auf deren westlichen Gegenpol. War in der altchristlichen Basilika dieser Teil mit grosser Klarheit als Stirnseite und Introduktionsbau charakterisiert, so greift jetzt in der karolingischen Zeit eine überraschende und radikale Veränderung Platz. Dieselbe geht vom Innenraum aus und besteht darin, dass die Geistlichkeit an dieser Stelle einen zweiten Chorraum mit Schranken und Gestühl sich einrichtet. Die grossen westlichen Thüröffnungen des Hauptschiffes verschwinden damit, und bald macht sich der neu etablierte Westchor auch darin bemerklich, dass er über die Abschlusslinie der Seitenschiffe nach aussen vorspringt, gleichwie der Ostchor über das Transept, und schliesslich bleiben auch die Concha und die Krypta nicht aus, so dass er nun ein völlig symmetrisches Gegenstück zu seinem älteren Bruder abgibt. Dass damit der Narthex der altchristlichen Basilika ausfallen muss, ist eine selbstverständliche Konsequenz; bald folgt als weitere die Abschaffung des Vorhofes.

Die doppelchörigen Anlagen — ein paar sporadische und unter sich in keinem Zusammenhange stehende Fälle aus älterer Zeit abgerechnet — sind ein fränkisch-karolingisches Produkt, und zwar wiederum ganz vorzugsweise der östlichen Reichshälfte. Sie haben sich aber nicht, gleich dem Grundplan des lateinischen Kreuzes, von hier aus allmählich dem ganzen Abendlande mitgeteilt, sondern sind ein fast ausschliessliches Eigentum und Abzeichen des deutsch-romanischen Stils geblieben. Vom 9. bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts ist in Deutschland die Doppelzahl der Chöre nicht nur häufig, sondern bei grossen Kirchen geradezu vorwaltend. Seit etwa a. 1150 wird sie bei neuen Stiftungen selten und bald gar nicht mehr angewandt; so oft wir Westapsiden in spätromanischen Bauformen erblicken, müssen sie in der Regel als von älteren Gründungen ihrer Disposition nach herübergenommen gelten ¹⁾.

¹⁾ Anachronistische Spätlinge gotischen Stiles s. bei Otte a. a. O. p. 58.

In der Einführung des Westchores haben wir nicht etwa einen Rest des Schwankens über die Orientierung zu sehen — denn die östliche Richtung des Hauptaltars stand um diese Zeit im Norden durchaus fest —, auch nicht, wie wohl behauptet worden, eine Einwirkung des Zentralbaus; die allermeisten Fälle werden auf die folgenden häufig koinzidierenden Grundgedanken zurückzuführen sein.

Die kumulierte Heiligenverehrung forderte in jeder grösseren Kirche eine Mehrheit von Altären. Gegen die Uebersahl derselben sehen schon karolingische Kapitularien sich gedrungen, einzuschreiten, indes erfolglos. Der Bauriss von S. Gallen giebt ihrer nicht weniger wie 17 an. Dies hatte bereits früher Anlass gegeben, der Ostseite des Querhauses kleinere Nebenapsiden beizuordnen. Allein dem hierarchischen Zuge der Zeit und der Gewissenhaftigkeit, welche für besondere Wohlthaten auch besondere Erkenntlichkeit heischte, entsprach es, dass man aus der Schar der befreundeten Heiligen einen kenntlichst an die Spitze zu stellen wünschte und deshalb für seinen Altar nach einem Platze suchte, der nur mit demjenigen des Hauptaltars, sonst mit keinem, in Vergleich zu bringen wäre. Ein solcher Platz nun konnte einzig auf der Längsaxe der Kirche zu finden sein. Hier, in dem mittleren Teile derselben, finden wir häufig z. B. einen Altar des Salvators oder des hl. Kreuzes erwähnt. Allein da man in der Regel in der glücklichen Lage war, mit dem Namen des Titelheiligen zugleich seine sterblichen Reste oder Stücke davon verehren zu können, und der Kult der letzteren ohne Krypta nicht vollständig gewesen wäre, so waren jene mittleren Teile nicht zu brauchen, und man musste bis an das noch freie Westende der Hauptaxe hinausrücken. Dies ist das eine.

Das andere ist die Unmöglichkeit in sehr stark bevölkerten Klöstern die Mönche alle in dem einen Ostchor unterzubringen; also derselbe Beweggrund, welcher um dieselbe Zeit zur kreuzförmigen Ausbildung des Ostbaues führte. Es ist wichtig zu wissen, dass es Klosterkirchen sind, von denen beide Neuerungen ausgehen. Unverhehlbar ist in dieser Konkurrenz eines östlichen und eines westlichen Chores eine Abweichung von der Grundidee der Basilika gegeben, welche nicht wie das lateinische Kreuz eine organische Fortbildung, sondern im Gegenteil etwas Willkürliches, wo nicht Widersinniges an sich hat. Denn die natürliche Reihenfolge der Räume entlang der Hauptaxe ist verwirrt, die bedeutsame Gegenüberstellung von Portalbau und Altarhaus, Gemeindeschiff und Priesterchor ist aufgehoben, ja es würde das

für die Basilika so wichtige Richtungsmoment ihr ganz verloren gehen, wenn nicht die gleichzeitige Ausbildung der Kreuzesform demselben von anderer Seite her nachhülfe.

Aus altchristlicher Zeit bietet Afrika zwei Beispiele: Basilika zu Hermonthis in Aegypten (*Description de l'Égypte*, Architecture I, pl. 97), Basilika zu Castellum Tingitanum (Orléansville) in Mauretanien (Abb. b. Kugler, Schnaase, Otte etc.). Nur von der letzteren kennen wir den Beweggrund: als Bischof Reparatus a. 475 starb, gab man der a. 325 erbauten Kathedralkirche als ehrenvolle Stätte für sein Grab einen westlichen Koncheneinbau. (Ueber die afrikanische Sitte, in Kirchen zu beerdigen, vgl. oben S. 12, Anmerkung). Dies Beispiel zeigt, »wie nahelegend die Erbauung von Westchören war, wo es sich um Verherrlichung eines besonders verehrten Grabes handelte,« (v. Quast) und steht dadurch zwar nicht in historischem, wohl aber in logischem Zusammenhang mit den fränkischen Westchören.

CENTULA (Saint-Riquier) in der Normandie. Grossartiger Neubau a. 793—798 durch Angilbert, den Schwiegersohn Karls des Grossen. Es galt hier, den Stifter des Klosters, den hl. Bekenner und Wunderthäter Richarius (Riquier), gebühlich zu Ehren zu bringen. Die alte Kirche war dem Erlöser und seiner jungfräulichen Mutter gewidmet gewesen. An Stelle Mariens wird jetzt Richarius eingeschoben und jene durch Errichtung einer eigenen kleinen Kirche entschädigt. Richarius erhält seinen Altar gewohnterweise über der Stelle, wo seine irdischen Reste ruhen; da dies aber im Ostchor ist (vielleicht in einer schon im älteren Bau vorhandenen Krypta), so muss für den Hauptaltar des Salvators ein Westchor eintreten: 100 Mönche und 34 Schüler erhalten in diesem, 100 Mönche und 33 Schüler in jenem, ebensoviel in der Mitte des Hauptschiffes ihren Platz, und sollen zu jeder der kanonischen Horen gemeinschaftlich ihren Gesang erheben, in gleichmässig vertheiltem Wechsel, »qualiter chorus a choro invicem non gravetur;« (das Präscript Angilberts im Chr. Centulense I. II, c. 31, D'Achery *Spicilegium* IV. 469).

Wenn auch der Westchor von Centula der älteste uns bekannte in der Reihe der fränkischen ist, so braucht er keineswegs der älteste in diesen Gegenden überhaupt zu sein. In Alet in der Bretagne sind die Ruinen einer doppelchörigen, querschifflosen Basilika erhalten, welche nicht unwahrscheinlich auf Fundamenten des saec. 6 steht (beschrieben und abgebildet in der *Revue arch. nouv. série* VII, 359). In jedem Fall viel zu weit gehen Graf und Holtzinger, wenn sie Fulda, S. Gallen u. s. w. alle direkt auf Centula zurückführen. Für die allgemeine Betrachtung wichtig ist allein der Umstand, dass die fragliche Form im Ostfrankenreich seit a. 800 nicht nur bekannt, sondern gleich

auch ungemein verbreitet ist, während im Westfrankenreich Centula isoliert bleibt.

In DEUTSCHLAND beginnt die Reihe mit der Salvatorkirche zu Fulda. Hier hatte man den Sarg des im Märtyrertode dahingegangenen Stifters Bonifacius, des grossen Apostels, ursprünglich mitten in der Kirche (in der Vierung?) aufgestellt; infolge bald zu Tage tretender Unzukömmlichkeiten aber erbaute man ihm eine eigene westliche Apsis und Krypta (begonnen ca. a. 800, geweiht a. 819).

In S. Gallen wurde das doppelchörige Schema, ähnlich wie in Centula, zu einer Art gütlichen Vergleiches zwischen den konkurrierenden Patronen benützt. Die Klosterleute vermochten es sich nicht zu versagen, gelegentlich des Neubaus von a. 830 ihren Gallus an den Ehren des Hauptaltars mit der hl. Jungfrau partizipieren zu lassen. Dank der neu aufgekommenen Kreuzanlage blieb noch Raum in der Koncha für einen Altar des Apostels Paulus, des Titelheiligen der vorgängigen Klosterkirche, während Petrus, dem die älteste Kapelle des Ortes gewidmet gewesen war, die Westapsis erhielt. Die Disposition der Chorschränken erinnert sehr an die Vorschriften für Centula.

Im Dom zu Brixen war die Veranlassung zur Doppelzahl der Chöre die Entstehung dieses Bischofssitzes durch Verlegung aus dem älteren Säben und die dadurch gegebene Doppelung der Titelheiligen. In Reichenau war es die Erwerbung des Körpers des hl. Markus. In S. Emmeram zu Regensburg ein grosser Reliquienfund auf dem Marterberge. In Bremen die zunehmenden Forderungen des Marienkultus. In Hildesheim bestimmte B. Bernward die westliche Krypta der von ihm erbauten Michaeliskirche zur Ruhestätte seiner eigenen Gebeine, umringt von den Partikeln von 66 heiligen Körpern. In Naumburg wurde der noch im saec. 13 neuerbaute Westchor mit den Standbildern der Stifter und Gönner geschmückt und ihrem Andenken hier besondere Messen gelesen. In Laach enthält er das prächtige Grabmal des Stifters Pfalzgrafen Heinrich.

In bezug auf die liturgische Verwendung bildeten sich nach und nach sehr mannigfaltige Lokalgewohnheiten aus, deren einseitige Hervorhebung die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Doppelchöre lange Zeit in Verwirrung gehalten hat. Der häufigste und wichtigste Fall ist die Verwendung der Westchöre als

NONNENCHÖRE. Der Geist der abendländischen Völker forderte so strenge Sonderung der Geschlechter, wie der griechische Ritus, nicht. Nur für geweihte Jungfrauen schien es nicht ziemlich den Augen der Laien öffentlich sich auszusetzen. Ein sehr geeigneter Platz für sie fand sich im Westchor, wenn man demselben eine

Empore einfügte. Von dort mochten sie, selber unsichtbar, den Hauptaltar bequem überblicken und mit ihrem Gesang in den Gottesdienst eingreifen. Auch Mannsklöster haben sich nachmals dieses Motiv angeeignet und die ziemlich abgeschlossenen und leicht erwärmbaren Emporen als WINTERCHÖRE eingerichtet.

Es ist ein leidiges Geschick, dass an den allermeisten älteren Kirchen gerade der Westchor durch Restauration oder völlige Erneuerung seine ursprüngliche Gestalt eingebüsst hat. — Die erste Gelegenheit, in die bauliche Gestaltung Einsicht zu gewinnen, giebt der Riss von S. Gallen. Der Westchor hat hier apsidiale Gestalt; die Krypta, die für Fulda und Köln bezeugt wird, fehlt; vielleicht weil von dem Titelheiligen dieses Chores, St. Peter, umfangreichere Reliquien nicht vorhanden waren. Interessant ist die konsequente Ausdehnung der Apsidenform auf dem Vorhof, aus dessen in konzentrischem Halbkreis angeordneter Säulenhalle die Eingänge in die Seitenschiffe führen. Münster zu Essen (Taf. 41): Der Nonnenchor als Halbpolygon ($\frac{1}{2}$ Sechseck); geistreiche Verwertung von Motiven aus der Aachener Palastkapelle; nach aussen unter geschickter Benützung der Treppentürme platt geschlossen; Vorhof viereckig. Der Westbau in jetziger Gestalt nach Brand von a. 947; seine Disposition etwa aus dem Gründungsbau von a. 874 herübergenommen? Der Vorhof saec. 11 erneuert, die alten Mauerverzahnungen noch sichtbar, an seiner Westseite nach altchristlicher Weise ein (gotisch erneuertes) Baptisterium. — Die traditionelle Ausstattung der Basilika mit einem westlichen Vorhof, in den Lebensgewohnheiten des Südens und seiner volkreichen Städte begründet, kam in Deutschland frühe in Abgang. Ein spätes vereinzelt Beispiel giebt das in einsamer Waldlandschaft gelegene Kloster Laach (12. Jahrhundert, 1. Hälfte), wobei jedoch der Gedanke des Kreuzganges überwogen haben wird.

Innerhalb der allgemeinen Verbreitung des doppelchörigen Systems sind doch bestimmte Unterschiede wahrzunehmen. Nicht überall war man unempfindlich für die mit ihm verbundenen Missstände, welche dann am stärksten hervortreten, wenn der westliche Chor dem östlichen völlig konform als halbrunde Koncha gebildet wird. Ein Mittel zur Milderung des Uebels ist dieses, dass man das Halbrund resp. Halbpolygon des Binnenraumes nach aussen durch platten Abschluss maskiert, so in Essen und Reichenau. Oder einfacher: man akzeptiert die rechtwinkelige Form auch für das Innere. Dies ist das regelmässige in der sächsischen und westfälischen Schule. Am Rhein dagegen und in Süddeutschland behielt man an der apsidialen Fassung überwiegendes Gefallen.

In SACHSEN bietet aus älterer Zeit S. Michael in Hildesheim das einzige Exemplar eines ursprünglich wahrscheinlich runden Westchors. Erst im saec. 12, wo überhaupt mehrfach rheinische und süd-deutsche Einflüsse bemerkbar werden, sind die Fälle häufiger: S. Godehard in Hildesheim, Gernrode, Drübeck. In Gernrode (Taf. 46 u. 47, Fig. 1) umfasste ehemals die Empore der Stiftsdamen das letzte der drei Mittelschiffsquadrate; der noch bestehende Gurtbogen giebt die Grenze an; eine Doppelarkade führt rechts und links in einen kleinen Vorraum und von diesem einerseits zu den Treppenaufgängen, anderseits zu den ein paar Stufen höher liegenden Emporen der Langseiten. Um Mitte des 12. Jahrhunderts wurde der Nonnenchor in die Kreuzflügel verlegt und die Westwand durchgebrochen, um einen apsidialen Altarraum nebst Krypta für die inzwischen erworbenen Gebeine des hl. Metronus herzustellen. Vgl. v. Heinemann in Z. d. Harzvereins X. — In Drübeck (Taf. 47, Fig. 3, gest. um 880, Hauptbau saec. 11, 1. Hälfte) zeigt die Westkoncha gleichfalls die Bauformen des saec. 12, und wir dürfen annehmen, dass ihren Platz vorher eine ähnliche Nonnenempore eingenommen hat wie in Gernrode.

Platt geschlossene Westchöre ohne Emporen: Dome zu Münster, Paderborn, Bremen.

Platt geschlossene Nonnenchöre sehr häufig; als Beispiele aus dem sächsischen Gebiet nennen wir noch: Quedlinburg, Moritzberg bei Hildesheim, Gandersheim, Frose, Hecklingen, Stiftungen aus dem 9. und 10. Jahrhundert.

Eine ungewöhnliche Anordnung bietet die Kirche des Nonnenklosters S. CÄCILIA ZU KÖLN (Taf. 47, Fig. 11 und Taf. 60, Fig. 5, 6); errichtet von Erzbischof Bruno 10. Jahrhundert 2. Hälfte, erneuert 12. Jahrhundert. Die Empore ist hier ganz niedrig, aber sehr ausgedehnt, die Abseiten mit eingeschlossen. Vom Altar kommend steigt man aus den Seitenschiffen auf je 5 Stufen zur Empore hinauf, während aus dem Mittelschiff 7 Stufen zu einer halb unterirdischen fünfschiffigen Halle hinabführen, und aus dieser weitere 7 Stufen in die Krypta, beide mit sehr altertümlichen, auf die Brunonische Zeit hinweisenden Formen. — Hiermit zu vergleichen ist unseres Wissens nur noch die Frauenstiftskirche S. Peter und Paul zu Hadersleben unweit Halberstadt (publiziert von Hartmann BD. NS. Bl. 54). Die Kombination von Empore und Krypta ist ganz ähnlich und umfasst gleichfalls die volle Hälfte des Langhauses; die Ueberwölbung der Krypta jetzt $10\frac{1}{2}$ Fuss über dem Schiff, früher etwas höher; der jüngere Teil saec. 12, der ältere sehr wahrscheinlich auf den Stiftungsbau (a. 961), also in dieselbe Zeit wie S. Cäcilia zu Köln, zurückgehend.

Anordnung der Frauenchöre in den Flügeln des Querschiffes: S. PANTALEON IN KÖLN (Taf. 43 u. 60), S. MICHAEL IN HILDESHEIM (Taf. 43 u. 59), beide mit eigenen Altarnischen.

Wie in S. Michael Verbindung eines Mannsklosters mit kleinem Nonnenkonvent: in Huyseburg bei Halberstadt und den thüringischen Paulinzelle, Bürgelin, Vessera, alle mit westlichen Emporen.

Westemporen für Chorherren, zum Teil als Winterchöre zu betrachten: Limburg a. d. Hardt, Hersfeld, Ilbenstadt, Ellwangen, Dom zu Gurk, S. Jakob in Regensburg, S. Godehard in Hildesheim, Königslutter, Hamersleben u. s. w.

An dieser Stelle auch wohl Logen für den Kirchenpatron oder sonst ausgezeichnete Personen: das Oratorium des Kaisers in Aachen, die von Einhard in einem Briefe erwähnte Empore in seiner Seligenstädter Basilika, beide mit einem eigenen Altar.

Es ist der frühmittelalterlichen Baukunst nicht weniger wie der altchristlichen eigen, dass sie fast nur für den inneren Raum Interesse hat. Nur an diesen ist bei Einführung der Doppelchöre gedacht worden. Unvermeidlich aber heften sich daran erhebliche Konsequenzen auch in Ansehung des Aussenbaues. Die Doppelchöre sind dafür verantwortlich, dass dem deutschen Kirchenbau der wahre Begriff der Fassade bis nahe an den Schluss der romanischen Epoche fremd blieb. Sie veranlassen auch die Veränderung in der Disposition der Eingänge. Das Mittelportal fällt unvermeidlich weg. Dass man damit nicht notwendig auch auf die westliche Lage der Seiteneingänge zu verzichten brauchte, lehrte schon der Bauplan von S. Gallen. Gleichwohl ist es häufig geschehen. In Sachsen ist es geradezu Regel, die Thüren an den Langseiten anzulegen. Am Rhein und in Süddeutschland hält man es lieber wie in S. Gallen (Essen, Laach, Reichenau) oder disponiert die Thüren umgekehrt zu beiden Seiten der Ostapsis (Mainz, Worms, Bamberg).

War der Westchor durch eine Empore in zwei Geschosse geteilt, so lag überdies die Möglichkeit vor, dem Erdgeschoss, indem man es als Vorhalle auffasste, das Mittelportal zurückzugeben. Ein wichtiger Schritt ist hiermit gethan, die Anknüpfung an die Fassadenidee wiedergefunden.

In älterer Zeit hat man diese Lösung nur selten versucht. Interessante Beispiele aus saec. 11: Dom zu Hildesheim (Taf. 47, Fig. 6) und Kapitolskirche in Köln (Taf. 41); aus saec. 12: Dom zu Gurk (Taf. 61) und Klosterkirche zu Hersfeld (Taf. 48 u. 55); die

letztere besonders merkwürdig durch die Verbindung eines rechtwinkligen Unterbaues mit apsidialem Hauptgeschoss.

Alphabetische Aufzählung doppelchöriger Kirchen in Deutschland bei Otte, Handbuch I, 58; wir fügen hinzu: S. Jakob in Bamberg (Taf. 48), Abteikirche in Füssen (mit zwei Krypten), Augustinerkirche in Schiffenberg (Taf. 49). Die Kreuzkirche in Lüttich und S. Gertrud in Nivelles (Belgien) wie die Kathedralen von Verdun und Besançon deutsch beeinflusst. Im eigentlichen Frankreich einziges Beispiel die Kathedrale von Nevers (Viollet-le-Duc I, 209, Crosnier, Statistique mon. de la Nièvre). In Italien S. Pietro in Grado bei Pisa, später Einbau des saec. 13.

5. Doppelte Transsepte.

In dieser Gruppe — sie ist nicht zahlreich, aber umschliesst Monumente von erster Bedeutung für ihre Zeit — wird die dem doppelchörigen Systeme zu Grunde liegende Idee zu völliger und letzter Konsequenz hinausgeführt. Während das Langhaus in seiner Hauptdimension um ein Bedeutendes reduziert ist, treten die Nebenaxen mit Nachdruck und Selbständigkeit hervor, eine Kontrastwirkung erzeugend, die dem altchristlichen Typus fremd war; dazu akkompagnierend und verstärkend ein System von grösseren und kleineren Türmen, kurz eine Metamorphose der alten Basilika, die durchgreifender nicht gedacht werden kann. An Stelle des dort in voller Reinheit und Schärfe durchgeführten Longitudinalprinzipes ist ein Gruppenbau getreten. Ein Gruppenbau jedoch, in welchem anstatt des durch das Wesen des christlichen Gottesdienstes geforderten einen zwei Schwerpunkte da sind, also eigentlich keiner. Eine Zwitterform ist geschaffen, eine Vermischung des Longitudinalbaues und des Zentralbaues, bei welcher die Idee des ersteren verdunkelt und der Springpunkt des letzteren doch nicht getroffen wird. Allerdings steht dieser Einbusse an architektonischer Klarheit und Folgerichtigkeit ein ebenso grosser Zuwachs reichster malerischer Reize gegenüber, die indes wesentlich erst dem Aussenbau zu gute kommen und erst im fortgeschrittenen Stil sich völlig entfalten.

S. RICHARIUS ZU CENTULA (Taf. 43, Fig. 1). Die älteste bekannt gewordene Anlage mit doppeltem Querschiff. Und zwar auf einem geographischen Gebiete, dem diese Kompositionsweise sonst fremd ist. Erbaut a. 793—798, vgl. oben S. 169. Eine alte Abbildung, von deren Herkunft und Verbleib wir nichts Näheres erfahren haben,